



Gier frisst Hirn

Vor einem Jahr brachte die Wirtschaftskrise erst Panik, dann Unglück, schließlich Demut. Heute ist davon nicht viel übrig. Viele Menschen zocken wieder. Umso wichtiger ist es, einmal im Jahr gemeinsam inne zu halten und für die Fülle des Lebens zu danken – zum Erntedankfest.

VON MARTIN ROOS

»Demut ist die geziemende und übliche Geisteshaltung der Armen in Gegenwart von Reichtum und Macht«, schreibt der Schriftsteller Ambrose Bierce Anfang des 20. Jahrhunderts in seinem »Wörterbuch des Teufels«. Der Mann hatte Sinn für Zynismus. Für ihn war dieser die einzige Möglichkeit, die Ungereimtheiten des Lebens zu verdauen. Nicht jedermanns Sache. Doch der Zynismus scheint dieser Tage wieder bestätigt zu werden. Denn erlebte Demut vor kurzem in der allgemeinen Wirtschaftskrise noch Konjunktur, ist es nun mit ihr wieder dahin. Die Kirche hatte sich schon gefreut. Christliche Demut passte plötzlich wieder in die

Weltlage. Statt verzehrender Lust nach immer mehr schienen Bescheidenheit und Dank angebracht zu sein. Konsumkontrolle statt Konsumlust, Demut statt Gier. Die gute alte Demut, ein zentrales Motiv des Erntedankfestes, rückte in die Vertriebskanäle der Frankfurter Geldtempel: »Mitgefangen, mitgegangen«, sprach im Mai dieses Jahres Alexander Dibelius. Der Deutschlandchef von Goldman Sachs forderte die gesamte Finanzindustrie zu »kollektiver Demut« auf – eine Sensation in einer beizeiten unanständig anmutenden Branche. Hurra! Punktsieg für das Gute, Knock Out der Gier. Demut schlägt Hochmut.

Doch nun häufen sich die Meldungen, dass die Banken, die die Finanzkrise mit ihren riskanten Geschäften verursacht haben, wieder zocken als wäre nichts gewesen. Bosse großer Investmentgesellschaften gönnen sich aufs Neue gigantische Boni. Auch Kleinanleger sind bei der neuen Party dabei, die Aktienkurse steigen, die Rennerei geht wieder los. Demut ade. Gier – we can. Ein kurzes Zwischenspiel, diese Demut. Kann man sie nicht besser und nachhaltiger üben? Wo lernen wir sie, wie und wann? Das Erntedankfest bietet eine zunächst sehr anschauliche Antwort, nämlich die Erntegaben vor dem Altar. Wenn auch für viele

dieses Fest sicherlich ein recht altbackenes Ritual ist, bei dem sich fromme Gemüter um ein paar Knollen versammeln, ist die Botschaft der Erntedankfeier immer aktuell. Beim Erntedankfest danken die Menschen für alles, was sie im vergangenen Jahr empfangen haben. Für physische Gaben wie Brot, Korn, Trauben, verschiedene Gemüse oder Produkte aus der ansässigen Industrie. Und für immaterielle Güter wie zwischenmenschliche Beziehungen, Gesundheit oder die Möglichkeit zu arbeiten.

Die Fähigkeit zu danken setzt ein feines Gespür voraus. Sie erfordert ein hohes Maß an Bewusstsein dafür, dass das Leben in seiner ganzen Fülle nicht das Verdienst der Menschen ist. Das Leben ist alles andere als selbstverständlich, in seinen glücklichen wie auch in seinen unglücklichen Stunden. Danken setzt die Erkenntnis voraus, dass man sich die wichtigsten Dinge im Leben nicht verdient hat. Leben wird geschenkt, nicht gemacht. Gerade auch in einer satten Welt kann Erntedank zeigen, dass Produktivität und Wohlstand nicht allein der Erfolg des Einzelnen sind. Das Fest will zeigen, dass jeder Schritt des Lebensweges in Abhängigkeit steht – von anderen Menschen, von höheren Mächten, von Gott. Im Matthäusevangelium heißt es: »Sehet die Vögel unter dem Himmel an: sie säen nicht, sie ernten nicht, sie sammeln nicht in die

Scheunen; und euer himmlischer Vater nährt sie doch.« So haben auch diejenigen, die nicht viel leisten können, eine Verheißung. Die Erntegaben werden nicht nach Leistungseinsatz verteilt, sondern gelten als ein Geschenk aus der Schöpfung.

Demut als Grundhaltung

Nur was bringt das Innehalten in Dank und Demut, wenn Gier doch stets die Oberhand gewinnt? Warum haben wir nichts aus der Wirtschaftskrise gelernt? Daniel Kahneman und Amos Tversky, die beiden Begründer der so genannten Neuroökonomie – einer Mischung aus Hirnforschung, Ökonomie und Psychologie –, haben herausgefunden, warum Menschen mit Geld nicht rational umgehen können. Die Forscher sind überzeugt, dass beim Gedanken an eine Gelderwartung ein Hirnareal aktiviert wird, das eine Sucht auslöst – wie beim Sex und der Einnahme von Kokain. Steigen die Aktien, steigt das Hochgefühl und leider auch die Überzeugung, schlauer zu sein als andere. Den Neuroökonom zufolge ist dieser Hochmut ein so mächtiges Gefühl, dass er einen selber mattsetzen kann. Wenn nämlich die Kurse nicht mehr steigen, will der Schlaue nicht wahrhaben, dass er plötzlich nicht mehr Recht hat. Er hält an seinen Verlusten fest. Bis zum bitteren Ende.

Was bleibt, ist dann oft Frust wie beim Katerfrühstück, möglicherweise Reue oder ein demütiges Buckeln – wie Ambrose Bierce zynisch schreibt. Demut meint jedoch nicht das Niederfallen im Angesicht eines Scheiterns. Demut ist auch keine kurzfristige Reaktion auf eine reiche Ernte. Kein Verlust-Gewinn-Ausgleich. Demut ist eine Grundhaltung. Was mir zukommt, das nehme ich mit Dank. Das Gute wie das Schlechte. Das Gefühl des Triumphes oder der Niederlage stellt sich nicht ein, wenn man versteht, dass die Ernte nicht verdient ist. Es gibt kaum eine schönere Haltung dem Leben gegenüber als zu danken: für ein Kind, für eine Liebe, für das Ende eines erfüllten Lebens. Dann ist Danken mehr als ein Dankeschön. Und Ernte-Dank mehr als ein Sonntag im Herbst.

MARTIN ROOS

lebt und arbeitet als freier Journalist in Düsseldorf. In diesem Jahr erhielt er den Andere-Zeiten-Journalistenpreis.

